

Aussterbende Blumen im Getreidefeld

Autor(en): **Moor, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **22 (1964)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aussterbende Blumen im Getreidefeld

Von Arthur Moor

Getreidefeld! Ein poetisch verklärtes Bild bot sich dem Beschauer, wenn der Landmann im Herbst mit schwerem Schritt über den Acker ging und die goldene Flut der Körner Schwung auf Schwung aus der halb geöffneten Hand niederrieselte auf die frischbraune Erde. Und nach stiller, gesegneter Arbeit konnte der Bauer mit Josef Reinhart sagen: «Walt's Gott, mys Wärich isch to.»

Seit Jahren sät die Maschine, exakter und rascher, aber ohne Geist und Seele. Bis zum Spätherbst bricht in eiligem Wuchs ein grüner, zarter Schaum fingerlang hervor, der Winter legt die schützende Hand darauf, die Lenzwärme läßt ihn quellend sprießen, und im Hochsommer offenbart sich vollends das Wunder des knisternden, ernteschweren Ährenfeldes, das Gottfried Keller mit dem Gedicht «Sommernacht» unvergänglich besungen hat:

Es wallt das Korn weit in die Runde, und wie ein Meer dehnt es sich aus;
doch liegt auf seinem stillen Grunde nicht Seegewürm noch andrer Graus;
da träumen Blumen nur von Kränzen und trinken der Gestirne Schein.
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen saugt meine Seele gierig ein!

In vergangener Zeit gingen Getreidefeld und Blumen Hand in Hand. Dann gelang es findigem Geist, den «Unkrautsamen» der Blumen von den Getreidekörnern auszuscheiden; aber, als hätte sich der Himmel dagegen verschworen, die Menschenhand vermag das Blumenreich nicht völlig zu zerstören, wiewohl zu erkennen ist, daß die prachtvollen Gefährten des Getreidefeldes allgemach ein ärmliches und verlorenes Dasein fristen.

Zu den stillen Dulderinnen zählt die *Klatschrose* (Klatschmohn). Wie fliegende Fahnen wehen sie, diese flatternden, feuerblitzenden Gäste des Kornfeldes, wenn die Sommerbrise heiß über das Ährenfeld streicht, daß die tausend und tausend Halme erbeben, und ein feines Wogen über die goldigen Breiten läuft von einem Ende zum andern. Da und dort treffen wir die Blume noch in kargen, serbelnden Beständen, in manchen Äckern indessen ist die letzte Spur des frohen Dings verschwunden. Sein Sterben ist gewiß und nahe. Still und bescheiden lebt die *Kornblume*. Das Schicksal drängt sie an den Rand des Feldes. Ein Kranz strahlender Blüten schmückt sie. Farbe und Glanz hat sie vom Himmel. Das demütige Blümchen ist Sinnbild heißen, geliebten Hochsommers. Des Wanderers Müß', es heute noch zu finden, ist umsonst. Nur noch die Erinnerung, rückstrahlend in die Jugendtage, ist beständig. Ihre Schwester nennt sich *Kornrade*. Ein zierlicher Stengel trägt die violette Blüte, die sich becherförmig entfaltet. Lichthunger treibt diese Charakterpflanze des Getreidefeldes an dessen Saum. Sie ist uns seit Jahren nicht mehr zu Gesicht gekommen und muß leider als vernichtet und ausgestorben gelten. Zum Bund der Leidensgenossen gehört auch der *Feldrittersporn*, den eine kühne Gestalt prägt, indem eines der fünf sattblauen Kelchblätter zu einem Sporn ausgezogen ist. Ein allerliebstes Geschöpf darf nicht unerwähnt bleiben. Scheu schlägt es seine klarblauen, leuchtenden Äuglein zu den großen Gefährten auf. Es drückt sich ebenfalls an den Ackerrand, wo es trotz des dürftigen Wuchses ein bißchen Licht zum Leben erhascht. Wer das zarte Blümchen je einmal bewundert hat, gönnt ihm den stolzen Namen *Frauen-* oder *Venuspiegel*. Vor Jahren wäunte man es ausgestorben, dieses Jahr indessen ist es in geringen Beständen wieder zum Leben erwacht.

Die Hand des Bauers und Müllers, die Maschine und der wache Geist des Chemikers werden es



Aufnahme von J. von Felten, Niedererlinsbach

kaum zuwege bringen, daß die Goldflut des Getreidefeldes ihres bunten Blumenschmuckes ganz beraubt wird. Da sind einmal die *Zaun-* und *Ackerwinde*, die einen schneeweißen oder rosa überhauchten Blütenkelch dem Lichte zuwenden. Unbarmherzig umschlingen sie die Halme und winden sich empor ins flutende Licht. Im Sturm gefallenes Getreide umklammern sie mit einem unwirschen Geflecht von Stengeln und grünem Blattwerk, dem sie blanke Blüentrichter aufsetzen. Da die umspinnene Frucht weder richtig trocknen noch reifen kann, ist der Landmann mit dem Schlinggewächs arg verfeindet. Nicht um Haaresbreite besser macht es die *Zottelwicke*. Auch sie umschlingt den Halm, klettert an ihm kühn empor bis zur Ähre und trägt eine handbreite Zeile farbenfroher Blüten flatternd wie Sommervögel zum Licht. Der *Hederich* erregt Mitleid. Da er sich nicht eines gefälligen Gewandes erfreuen kann, rührt sich keine Hand um ihn, und obendrein überschüttet ihn der Bauer mit den derbsten Verwünschungen. Und letztlich begegnen wir noch einem Gewächs, das ganz dem Grunde verhaftet ist. Seine meergrünen Blätter sind zart gefiedert, und die rosa Blüten zieren dunkle Spitzen. Das duftig sprießende Pflänzchen hat einen Anflug von Düsterei an sich, so daß der Name *Erdrauch* nicht abwegig sein dürfte. Es ist schon so, daß das Getreidefeld mit dem Aussterben seiner charakteristischen Blumen an ursprünglicher Poesie einbüßt, aber seine goldenen Breiten, überdacht vom blauen Himmel, vermögen den Beschauer immer noch und immer wieder zu entzücken und zu stiller Besinnlichkeit hinzuführen.